

## Unsere christliche Mission in Europa

Dokumentation

Predigt des Erzbischofs von Paderborn im Pontifikalamt zum Fest der Rückführung der Reliquien des Heiligen Liborius (Kleinliborifest) am Sonntag, dem 28. Oktober 2007

pdp 28.10.2007

(Lesung: Kol 1,24-29 / Evangelium: Mt 23,8-12)

### **Paderborn (pdp). (Es gilt das gesprochene Wort!)**

Liebe Schwestern und Brüder!

Es waren – weiß Gott – stürmische Zeiten, in denen sich der Raub und die Rückführung der Reliquien des Hl. Liborius zutrugen. Bald fünfhundert Jahre ist das nun her. Mit der Plünderung unseres Domes durch Herzog Christian von Braunschweig am Abend des 31. Januar 1622 brach sich das Verhängnis des Dreißigjährigen Krieges auch im Hochstift Paderborn seine Bahn. Was schon viele Städte Europas in im wahrsten Wortsinn „verheerender“ Weise heimgesucht hatte, brach nun auch über Paderborn herein.

Wer sich näher auf die damaligen Ereignisse um die Beschlagnahme der Liboriusreliquien einlässt, aber auch auf deren erfolgreiche Rückführung nach Paderborn fünf Jahre später – am 31. Oktober 1627 –, der wird mitten in die kirchlichen und politischen Auseinandersetzungen einer Epoche geführt, deren abgründigste Kräfte sich entfesselt hatten und nun in vielfacher Hinsicht verblindet aufeinander einschlugen. Ein Kriegsherr wie der „tolle Christian“ von Braunschweig machte nicht einmal mehr vor dem Halt, was den Paderbornern seit Jahrhunderten hoch und heilig war: die Reliquien ihres Bistumspatrons. Für die Paderborner hatten die in einem kunstvollen Schrein gelegenen leiblichen Überreste des Hl. Liborius beileibe nicht bloß dekorativen Wert. Nein: Sie verbürgten die ständige geistliche Präsenz des Heiligen in ihrer Mitte und damit die Rückbindung an die authentischen Ursprünge des christlichen Glaubens. Sie stifteten Identität und bildeten nicht ohne Grund das Herz von Stadt und Diözese. Schon bald nach den Anfängen des christlichen Glaubens in der Region und der Stadtgründung waren sie als großherziges Geschenk von Frankreich aus 836 in den Hohen Dom gelangt. Dort wurden sie seit fast acht Jahrhunderten aufbewahrt und erinnerten stets auch daran, dass man mit den entfernten Nachbarn, aber auch mit den nächsten Nachbarn erfolgreich in Frieden leben kann.

Herausgeber:  
Erzbischöfliches Generalvikariat  
Presse- und Informationsstelle  
Domplatz 3  
33098 Paderborn  
Telefon (0 52 51) 1 25-12 87/12 88  
Telefax (0 52 51) 1 25-14 70/15 58  
E-Mail [pressestelle@erzbistum-paderborn.de](mailto:pressestelle@erzbistum-paderborn.de)

Redaktion:  
Ägidius Engel  
Thomas Throenle  
Claudia Nieser  
Michael Bodin (Dortmund)

Abdruck bei Quellennachweis honorarfrei. Um  
Zusendung von 2 Belegexemplaren wird gebeten.

Die Unternehmungen des „tollen Christian“ von 1622, die sich zunächst wie eine übliche machtpolitische Rauferei ausnehmen, können auch anders verstanden werden: als ein durch konfessionelle Feindschaft befeuerter Versuch der weltlichen Herrschaft, der Kirche von Paderborn ein wichtiges sakrales Symbol zu nehmen, um sie damit nicht nur im Herzen zu treffen, sondern auch eines Besseren zu belehren... Mag auch diese Attacke und deren glückliches – wenn auch teuer erkaufte – Ende von Bedeutung nur für unsere heimatliche Region sein: In ihr drückt sich gleichwohl eine kaltblütige Missachtung dessen aus, was unbedingt zu einem friedlichen Zusammenleben gehört: der Respekt gegenüber dem Sakralen, dem Heiligen.

Schwestern und Brüder,

glücklicherweise haben wir die Zeit konfessioneller Konflikte mit kriegerischen Auseinandersetzungen hinter uns gelassen. Aber die Mentalität des „tollen Christian“ gibt es zu allen Zeiten und in unterschiedlichen Spielarten. Damit meine ich nicht nur feindliche Angriffe auf sakrale Gebäude und andere Symbole des Glaubens. Ich denke auch an Attacken gegen die Kirche als ganze und gegen einzelne Christen. Was der Apostel Paulus in dem eben gehörten Abschnitt aus seinem Brief an die Kolosser als seinen Beitrag an den Leiden Christi bezeichnet (Kol 1,24f.), haben Christen immer wieder schmerzvoll erfahren müssen. Auch gegenwärtig sind wir in unseren Breiten längst nicht vor Bedrohungen gefeit, die nicht nur die gesellschaftlich verfasste Kirche erschüttern, sondern den Glauben an Gott als solchen zersetzen wollen. Wo sich die Kritik auf tatsächliche Missstände in unserer Kirche bezieht, die unser Reden und Handeln unglaublich machen, ist sie freilich berechtigt und – so schmerzlich sie auch ist – hoffentlich heilsam. Wo jedoch die Fundamente unseres Glaubens angezielt sind, wo die Existenz Gottes auf dem Spiel steht, da gilt es besonders aufmerksam zu sein und den Anfängen zu wehren – vor allem dann, wenn auf subtile Weise vorgegangen wird.

In diesen Zusammenhang gehört übrigens eine neue Variante atheistischer Kritik, die den Gottesglauben besonders scharf angreift. Ich meine den so genannten Naturalismus, der kein neuartiges Phänomen ist, aber gegenwärtig neu aufgelegt wird. Der Kerngedanke des Naturalismus lautet: ‚Alle Wirklichkeit ist nur Natur – und es gibt nichts Übernatürliches. Alles, was ist, kann aus physischen Vorgängen heraus erklärt werden. Alles Geistige und Geistliche ist ein zufälliges Nebenprodukt der Natur.‘ Was daraus folgt, liegt auf der Hand: Die Rede von einem über-natürlichen Gott, der die Welt geschaffen hat und ihr Geschick begleitet, ist sinnlos. Die Welt und wir Menschen sind demnach von jedem transzendenten Bezugspunkt abgeschnitten.

Der zur Zeit wohl bekannteste Naturalist ist der Oxforder Biologe Richard Dawkins, der schon seit längerem für seinen aggressiven Atheismus bekannt ist. 2006 hat er ein Buch veröffentlicht, das den Titel trägt „The God Delusion“ trägt, in der deutschen Übersetzung „Der Gotteswahn“. Diese Publikation, die seit Monaten auf Bestsellerlisten in den Vereinigten Staaten steht und jetzt auch in Deutschland Furore macht, hat weltweit eine

Vielzahl kritischer Reaktionen ausgelöst. Denn mit groben Strichen und in heftiger Polemik wird Gott als geradezu blutrünstiges Wesen dargestellt und religiöse Menschen als verblendet und irreführt geschildert. Dabei ist Dawkins' Methode denkbar einfach: Er überträgt das Fundamentalistische bestimmter religiöser Strömungen auf die Religion als solche. Dabei träumt er von einer religionsfreien Welt, in der es demzufolge, wie er kühn behauptet, „keine Selbstmordattentäter, keinen 11. September, keine Anschläge auf die Londoner U-Bahn, keine Kreuzzüge, keine ‚Ehrenmorde‘, (...) keine Zerstörung antiker Statuen durch die Taliban, keine öffentliche Enthauptung von Ketzern (...)“ und ähnliche Gewaltakte mehr gibt (vgl. Der Gotteswahn, S. 12).

Ich frage mich, Schwestern und Brüder: Wie sähe eine Welt aus, wenn Menschen wie Dawkins Recht hätten und Gott tatsächlich nicht existieren würde? Welche Stunde würde der Menschheit schlagen, wenn es Gott tatsächlich nicht gäbe, wenn alles Leben nur aus Materie bestünde, wenn jede Hoffnung an der Grenze des Todes zerbrechen würde?

Als Christen sind wir überzeugt, dass eine gottfreie Welt keineswegs eine bessere Welt wäre. Schon im Rückblick auf die Verwerfungen der deutschen Geschichte muss man kritisch sein gegenüber den ideologischen Versprechungen von Dawkins. Was er in seiner Aufzählung der Religion zur Last legt, sind für mich nicht religiöse Erscheinungen, sondern Phänomene einer Welt ohne einen Gott der Liebe. Er schildert Ereignisse, in denen Menschen in Wahrheit politisch fehlgeleitet sind – und die Religion besser nicht für sich beanspruchen sollten! Denn aus christlicher Sicht ist jede physische Gewalt ein Indiz von Gottlosigkeit, auch die, die sich auf Gottes Namen beruft und darin die Grenze zum Fundamentalismus überschritten hat.

Im Gegenlicht des Textes von Dawkins wird uns noch deutlicher vor Augen geführt: Der Gott Jesu Christi ist ein Gott der bedingungslosen Liebe, die jeden Menschen erreichen und dadurch die Welt prägen will. Keiner hat das deutlicher unter Beweis gestellt als Jesus Christus, den der gottlose Hass ans Kreuz gebracht hat: In seiner Person ist die Feindschaft zwischen den Menschen und Völkern zerstört (vgl. Eph 2,16). Wer sich ihm anvertraut, kann Grenzen überschreiten, die Menschen und Völker voneinander trennen, und Brücken zum anderen bauen: unabhängig von seiner Herkunft, seiner Geschichte, seiner Religion, seiner Weltanschauung.

Schwestern und Brüder,

mit dieser Grundüberzeugung haben sich verantwortliche Politiker und Staatsmänner nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs leidenschaftlich für den Wiederaufbau einer europäischen Grundordnung eingesetzt. Im Bewusstsein der christlichen Wurzeln des Abendlandes haben sie Europa von neuem auf ein Wertefundament gestellt. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich dies segensreich auf die Entwicklung unseres Kontinents ausgewirkt. Allerdings wird diese christliche Grundlegung Europas gegenwärtig mehr denn je in Frage gestellt. Die großflächige und tiefgehende Säkularisierung unseres Kontinents, die längst noch nicht ihr Ende erreicht hat, lässt die Wertegrundlagen Europas verblassen. Viele der jüngeren Entscheidungsträger wissen kaum noch um den prägenden Einfluss des christlichen Glaubens auf die Einheitsidee und den Aufbau Europas und tappen daher im Blick auf eine europäische Werteordnung

im Dunklen. Nicht von ungefähr fand die Idee des Gottesbezuges im Prozess der Etablierung einer europäischen Verfassung keine Mehrheit – ein Vorgang, der vor einigen Jahrzehnten noch undenkbar gewesen wäre. Allerdings spiegelt diese Entwicklung den momentanen Ist-Zustand des säkularen europäischen Bewusstseins. Und offensichtlich kann auch hinsichtlich der Grundwerte unseres Kontinents nichts „von oben“ verordnet werden, was in der Bevölkerung selbst nicht mehr mehrheitsfähig ist.

Umso mehr sollten wir, liebe Mitchristen, uns unserer Wurzeln bewusst sein und aus ihnen leben. Auch wenn die christlichen Kirchen in unserem Land in den letzten Jahren an öffentlichem Einfluss verloren haben, kann es nicht darum gehen, dass wir uns ins Ghetto zurückziehen und uns mit dem begnügen, was scheinbar unabwendbar ist. Im Gegenteil: Mit demütigem Selbstbewusstsein gilt es, die Botschaft Jesu Christi als das zu bezeugen, was sie ist: eine gute und befreiende Nachricht für jeden Menschen, der über den Tellerrand des Alltagsgeschäfts hinausblickt und nach einer Nahrung sucht, die ihn wirklich sättigt. Wenn es ein unbestrittenes Phänomen in unserer Gesellschaft gibt, dann ist es der große Hunger nach Sinn und Orientierung und damit nach Wertordnungen und religiösen Überzeugungen, die plausibel und tragfähig sind. Daran gilt es anzuknüpfen, denn hier liegt ein großes Potential für uns Christen! Oder anders ausgedrückt: Hier beginnt unsere Mission, die weit über unsere Kirche hinausgeht, weil ja auch die Botschaft, die wir verkünden, allen Menschen – ohne Ausnahme – gilt. Wir sind mehr als eine Interessengemeinschaft, die verwaltet, was sie hat, und die im Wesentlichen um ihre Selbsterhaltung bemüht ist. Wir dürfen uns nicht nur mit Kircheninterna beschäftigen, denn wir schulden unserer Gesellschaft, wir schulden Europa, wir schulden der Welt das Evangelium!

Schwestern und Brüder!

In unserem gemeinsamen Hirtenbrief zum Bonifatius-Jubiläum im Herbst 2004 haben wir deutschen Bischöfe auf diese „Welt-Mission“ der Christen hingewiesen. Bis heute haben die Aussagen dieses Hirtenschreibens nichts von ihrer Gültigkeit verloren. Da heisst es nämlich im Blick auf unsere gegenwärtige Kirchenstunde:

„In unserer Gesellschaft ist Religion zur Privatsache geworden – leider! Das Evangelium ist kein beliebiger Diskussionsbeitrag, sondern Ruf in die Freiheit der Söhne und Töchter Gottes. Die Kunst des missionarischen Handelns besteht darin, von Herzen zum Glauben einzuladen und dabei nicht zu unterschlagen, dass es um Heil und Unheil geht, um die Zukunft der Welt. Müssen sich denn heute nur die rechtfertigen, die glauben? Welcher Schaden entsteht dort, wo man ohne Gott auszukommen meint? Man muss auch das „ohne Gott“ verantworten, mit allen Konsequenzen für die Zukunft unserer Gesellschaft.“

Wenn wir in diesem Sinne unseren Glauben den Menschen unserer Zeit anbieten (vgl. „proposer la foi“), ohne sie zu vereinnahmen, dann kann das Evangelium auch zu denen ausstrahlen, die es noch nicht oder nicht mehr kennen. Und vielleicht werden auch einige von denen nachdenklich, die wie Dawkins eine Welt ohne Gott propagieren und bei näherem Hinsehen spüren, dass sie ohne Netz und doppelten Boden unterwegs sind und - wenn es hart auf hart kommt - ins Leere fallen.

Schwestern und Brüder,

was die Pioniere der Idee eines christlich fundierten Europas bewegt hat, das war genau diese – übrigens leidgeprüfte – Überzeugung: Wir haben „mit dem Evangelium eine Botschaft, für die es in dieser Welt keine bessere Alternative gibt“ (vgl. Bonifatius-Hirtenbrief). Sie allein eröffnet uns eine Zukunft, die lebenswert ist, weil unsere Existenz einen Sinn hat. Und dieser Sinn hat einen Namen und ein Gesicht: das des lebendigen Gottes, der in Jesus Christus ein Mensch unserer Erde geworden ist. Wenn wir in dieses Gesicht schauen und uns zu diesem Namen bekennen, dann hat nicht nur jeder von uns seine Identität und einen Maßstab für sein Denken und Handeln. Dann braucht es uns auch um unsere Gesellschaft und um unseren Kontinent Europa nicht bange sein. Denn wir sind davon überzeugt: Es gibt auch heute und morgen Menschen, die sich nicht vom vermeintlichen Tod Gottes verrückt machen lassen, sondern die ihre Mission entdecken und wahrnehmen: die Mission, das Evangelium vom Reich Gottes unter die Leute zu bringen, sie zum Glauben an Jesus Christus zu locken, weil sie wissen: Wer auf ihn vertraut, hat auch die Kraft, das Angesicht dieser Erde zu verwandeln. Amen!

*(pdp-d-28.10.07)*